

Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5 —
 halbjährig . . . „ 2.50
 Für Laibach ganzjährig . . . fl. 4.—
 halbjährig . . . „ 2.—

Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 fr.,
 halbjährig 30 fr. zu entrichten.

Einzelne Nummer 10 fr.

TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Insertionsgebühren:

Für die 3spaltige Zeile oder deren Raum bei 1maliger
 Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
 S t e m p e l jedes Mal 30 fr.

Redaktion und Administration:

Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).

Zufahrten und Geldsendungen

sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

III. Jahrgang.

Laibach am 28. März 1868.

Nr. 15.

Pränumerations - Einladung.

Wir laden zu zahlreichem Eintritte in den Kreis
 unserer Abonnenten ein und bitten, die Pränumerations-
 erklärungen recht bald an uns gelangen zu lassen, damit
 keine Störungen in der Expedition eintreten.

Preise

bis Ende Juni:

Mit der Post 1 fl. 25 fr. Für Laibach 1 fl. — fr.
 (Für die Zustellung ins Haus 15 fr.)

bis Ende December:

Mit der Post 3 fl. 75 fr. Für Laibach 3 fl. — fr.
 (Für die Zustellung ins Haus 40 fr.)

Die Administration.

Die Handelskammerwahlen.

Die Wahlschlacht ist beendet und unser Sieg ein glän-
 zender. Wir hörten vor einigen Tagen einen Hochtorj einen
 noch höhern Torj fragen: „Also wie steht's? Haben die Li-
 beralen gesiegt?“ Der Angesprochene antwortete, zwar nicht
 logisch, aber doch sachlich richtig: „Nein, die Slovenen.“
 Er hätte Randglossen daran knüpfen und sagen sollen, es sei
 doch natürlich, daß im Slovenenlande Krain die Slovenen
 siegen. Jedweder Appell an das Land wird daher bei uns
 daselbe Resultat haben, wie die Erfahrung der letzten Jahre
 zeigt. Denn an Wahlen hat es bei uns wahrlich nicht ge-
 fehlt. Dreimalige Handelskammer-, zweimalige Landtags- und
 die Gemeindevahlen in Folge des neuen Gemeindegesetzes —
 binnen zwei Jahren, — das ist doch wahrlich genug, und
 man muß sich nur wundern, daß das Volk nicht ermüdet.
 Unser Erstaunen können wir jedoch nicht verhehlen über die
 merkwürdige Logik der beiden Cavaliere, welche „liberal“ und
 „Slovenen“ als Gegensatz betrachten. Also die Slovenen
 sind nicht liberal, und liberal sind nur die Nicht-Slovenen!
 Ja, es kommt eben nur auf den Begriff an. Wenn liberal
 derjenige ist, der fremde Rechte unterdrückt — der fremde
 Kultur preiset, aber seinem Volke die Mittel naturgemäßer
 Entwicklung vorenthält — der für gewisse Freiheitsphrasen
 schwärmt, in Wahrheit aber jeglicher Unterdrückung des
 Volksgewisses das Wort redet — der die Freiheit für das
 Privilegium einzelner Klassen oder Nationen ansieht, nicht
 aber für ein Gemeingut aller Völker und Menschen; — dann
 sind wir Slovenen allerdings nicht liberal. Wir sind ge-
 recht und verlangen Gerechtigkeit, wir verlangen gleiches Recht
 für Alle, Schutz unserer nationalen Eigenthümlichkeit, die
 wahre Freiheit für alle und in allen Richtungen, ohne Rück-
 sicht auf jene modernen Phrasen, welche zumeist das Grab
 der Freiheit und des Volkswohles sind.

Rehren wir nun zurück zum Resultate der jüngsten Han-
 delskammerwahlen, welches wir schon im letzten Blatte er-
 wähnt und als höchst bedeutungsvoll bezeichnet haben. Und

Feuilleton.

Die türkische Armee.

Im gegenwärtigen Momente dürfte es von Interesse
 sein, über die Organisation und Stärke der türkischen Armee
 nähere Kenntniß zu erlangen. Der in orientalischen Verhält-
 nissen wohlunterrichtete „Osten“ bringt hierüber nachstehende
 Schilderung, deren Daten den neuesten Feststellungen entnom-
 men sind.

Die türkische Armee besteht aus drei Theilen; aus der
 Linie (Nizam), aus der Landwehr (Redif) und aus dem irre-
 gulären Aufgebote.

Die Linienarmee besteht aus 6 Armeecorps (Ordu),
 deren Stäbe sich in Konstantinopel, in Stutari am Bosporus,
 in Monastir (Rumelien), in Kerberut (Anatolien), in Damas-
 kus und in Bagdad befinden. Jedes Armeecorps soll 6 Regi-
 menter Infanterie, à 4 Bataillone, 4 Regimenter Kavallerie,
 à 6 Eskadronen, und ein Artillerieregiment mit 12 Batterien,
 respektive 72 Geschützen enthalten. Diese Armeecorps sind
 noch nicht vollständig organisiert, nur das erste Corps mit dem
 Stabe in Konstantinopel, welches zugleich das Gardecorps ist,
 hat seine Organisation bereits fertig gebracht.

Jedes Infanterieregiment hat 4 Bataillone zu 8 Kom-
 pagnien, und der Stand einer Kompagnie eine Sollstärke von
 100 Mann, welche aber effektiv mit höchstens 80 Mann an-
 genommen werden darf. Jedes vierte Bataillon soll als Zu-
 venbataillon organisiert werden, aber auch diese Organisation
 ist bis jetzt nur theilweise durchgeführt worden, indem nur in
 4 Armeecorps je zwei Zuvenbataillone bestehen.

Die türkische Kavallerie, deren die Linienarmee 24 Regi-
 menter, nämlich bei jedem der sechs Armeecorps 4 Regimen-
 ter, besitzt, ist durchgehends eine leichte. Von jedem Kavallerie-
 regimente ist die erste und sechste Eskadron mit Säbeln, die
 übrigen vier Eskadronen sind aber mit Lanzen bewaffnet. Der
 Sollstand einer Eskadron ist 155 Mann mit 145 Pferden,
 kann aber effektiv nur mit 60—70 Mann und Pferden an-
 genommen werden.

Jedes Artillerieregiment hat einen Gesamtstand von
 1638 Köpfen und enthält in 5 Abtheilungen 12 Batterien,
 darunter 5 achtpfündige Fußbatterien, 1 achtpfündige reitende,
 2 zwölfpfündige Fußbatterien, 1 zwölfpfündige leichte und 2
 zwölfpfündige schwere Haubitzbatterien, und 1 Gebirgsbatterie.
 Jede Batterie hat 6 Geschütze und eben so viele Munitionswa-
 gen. Die leichten Geschütze und die Munitionswagen sind
 mit je 6, die schweren Geschütze mit je 8 Pferden bespannt.
 Bei den vier ersten Armeecorps sind die Artillerieregimenter

bedeutungsvoll ist es in der That. Wer nicht blind ist,
 muß es sehen, welche Gesinnung unser Land hat, und wie
 einflußlos gewisse Leute sind, die da glauben, daß sie eine
 Geltung zu erwerben vermögen, wenn sie sich unter dem an-
 spruchsvollen Namen eines „Centralcomité“ vereinigen. Wäh-
 rend das „Comité der Fortschrittspartei“ durch mannigfache
 Verhältnisse veranlaßt, eine nur geringe — ja zu geringe
 Thätigkeit entfaltet, hat das Centralcomité alles gethan,
 um seiner Kandidatenliste den Sieg zu sichern. Und was
 war das Resultat seiner Bemühungen? Die ungiltigen
 Stimmen hinzu gerechnet, verfügte es über kaum 600 Stim-
 men, d. i. Ein Drittelheil jener, die gestimmt haben, und
 kaum Ein Achtel aller Wahlberechtigten! Die Anekdoten,
 welche über die Anstrengungen dieser Partei erzählt werden,
 haben einen theilweise komischen Anstrich, zeigen aber jeden-
 falls von ihrer unendlichen Nüchternheit. Ein freiherrlicher
 Großgrundbesitzer hat die Stimmzettel seines Bezirkes selbst
 gesammelt. Ein in die Woheim gesandter Expresz war we-
 niger glücklich; er erhielt keine Stimmzettel, wohl aber schla-
 gende Beweise der dort herrschenden Stimmung. Eines
 der eifrigsten und unermüdetsten Mitglieder des „Central-
 comité“ war wieder recht glücklich im Sammeln der Zettel,
 aber dieser Mann (man könnte ihn den „schwarzen Lauffer“
 dieser lebenden Schachpartie nennen) hatte die Wahlvorschrift
 nicht genau gelesen, und die Stimmzettel unversiegelt über-
 reicht. Er mag sich trösten! Auch ohne sein Versehen wäre
 das Endresultat kein anderes gewesen. —

Diese Wahlen liefern neuerdings den Beweis, daß
 unser Volk vertrauensvoll seiner Zukunft entge-
 gesehen kann, wenn es einig und fest einsteht
 für seine Rechte und seinen Willen.

Zum Schlusse möchten wir noch fragen, woher es denn
 kommt, daß die „Laibacher Zeitung“, welche vor der Wahl
 Tag für Tag die Kandidatenliste des „Centralcomité“ ver-
 öffentlichte, und welche so sehr nach Lokalnotizen jeder Art
 hascht, das Wahlergebniß, welches doch bereits am 20.
 d. M. Abends stadtbekannt war, beharrlich ignoriert? Es
 mag wohl unangenehm für sie sein, aber das Schweigen
 ändert doch die Sache nicht. Ueberdies wird ja die k. k. Wahl-
 kommission in Kürze die offizielle Veröffentlichung der Wahl-
 ergebnisse in den Spalten der „Laib. Ztg.“ veranlassen!

Die Laibacher Correspondenten in den aus- wärtigen Zeitungsblättern und Bürgermeister Dr. Costa.

Ueber dieses Capitel geben die „Novice“ in ihrer letzten
 Nummer im Epiloge zum sogenannten „Sokolistenprozeß“ treffliche
 Enthüllungen, welche die Tendenz dieser Correspondenzen
 Jedermann klar vor die Augen stellen, den die Parteileiden-
 schaft noch nicht vollends verblendet hat. Nachdem die „No-
 vice“ vorerst ihre Verwunderung ausgesprochen, daß einige so-
 genannte „große“ Blätter Wiens und ihre „kleineren“ Ge-
 sinnungsgenossen von Graz und Triest den Kaufhandel vom

23. Juli v. J. seit einem halben Jahre zu einem stehenden
 Artikel gemacht haben, als ob junge Leute noch nie und nir-
 gends geraucht hätten, und dieselben Blätter auch die gericht-
 liche Schlußverhandlung in einer Weitläufigkeit gebracht haben,
 als ob die staatsgefährlichsten Dinge ans Tageslicht getreten
 wären, bemerken sie ganz richtig, daß jeder ruhig Denkende
 sich schon die Frage aufgeworfen habe, was denn diese
 Correspondenzen eigentlich im Schilde führen,
 da ihnen gewiß um die bei jenem Prozesse Angeklagten und
 Verurtheilten nicht zu thun ist?

„Wer diese Correspondenzen über die Sokolaffaire, welche
 sich wie ein Bandwurm durch die besagten Blätter ziehen —
 sagen die „Novice“ — im Auge behalten hat, hat bemerkt,
 daß sie entweder geradezu den Namen des Bürgermeisters Dr.
 Costa ihren Artikeln an die Stirne setzen oder aber dessen Benehmen
 bei jenem nächtlichen Exceß, an welchem Benehmen die Ge-
 richtsbehörde bei ihrer sehr genauen und eingehenden Unter-
 suchung nichts Gravirendes gefunden hat, auf eine Weise be-
 sprechen, welche jeden Unparteiischen empören muß. Die Ver-
 bissenheit dieser Gegner unseres Bürgermeisters aber datirt sich
 von viel früherer Zeit, nämlich von der Zeit der letzten Ge-
 meinderathswahlen. Dieß blieb auch dem Herrn Lan-
 despräsidenten nicht unbekannt, welcher in seiner Rede, als er
 im Magistratssaale die Befähigung des Bürgermeisters durch
 Se. k. k. apost. Majestät dem versammelten Gemeinderath
 mittheilte, dem Wunsche der Verböthlichkeit unverholenen Aus-
 druck gab. Bei diesen Wahlen und zwar bei der Wahl im
 1. Wahlkörper, hat ein Gegner Dr. Costa's, welcher als Leit-
 hammel der Opposition galt, ihm die Worte ins Gesicht ge-
 schleudert: „Sie sind die längste Zeit Bürgermeister gewesen!“
 Allein die Gegner haben trotz ihrer übermenschlichen Agitationen
 sich verrecknet: Die Gemeinderathswahlen fielen doch wieder
 so aus, daß Dr. Costa zum Bürgermeister gewählt wurde.
 Von nun an aber fing das große und kleine Geplänkel
 gegen den Bürgermeister an. Was nur immer bei Tag oder
 Nacht im Rayon der Stadt vorfiel, wurde in die „Triest. Ztg.“,
 „Tagespost“ u. s. w. berichtet; aus Mücken schuf man mit
 Zubülfsnahme von Lügen Elefanten; Alles wurde dem Bürger-
 meister, resp. der mangelhaften Führung der Stadtpolizei in
 die Schuhe geschoben; wenn ein Sturmwind ein Haus ent-
 dachte, der Bürgermeister war Schuld daran; wenn Regen-
 güsse Roth machten, der Bürgermeister war der Sündenbock;
 wenn Betrunkene irgendwo exccirten, der Bürgermeister hatte
 es verschuldet; kurz fortwährend wurde die Stadtpolizei an-
 gegriffen und die „Laib. Ztg.“ sekundirte wacker dazu, wofür
 sie oft von den „Novice“ zurecht gewiesen wurde; nur wenn
 Scandale begangen wurden wie jener einiger Turner im Gast-
 hofe „zur Schnalle“, da schwiegen die Correspondenten und
 die „Laib. Ztg.“ warf zehn Koggen ihrer Nächstenliebe über
 diesen Exceß. Die Erfahrungen eines vollen Jah-
 res thun es daher offenkundig dar, wie diese Correspondenten
 gleich Geiern auf ein Lamm gelauert, um etwas zu finden, wo
 man dem Bürgermeister „zu Leibe“ gehen könnte. Der nächt-
 liche Vorfall am 23. Juli — welchen Niemand entschuldiget,
 wobei aber der Bürgermeister pflichtgemäß bestrebt war, Ruhe

bereits vollständig organisiert; bei dem fünften Armeecorps sind
 die Batterien mangelhaft ausgerüstet, bei dem sechsten aber
 sind bloß 4 Batterien vorhanden. Doch sei hier gleich be-
 merkt, daß die Feldartillerie die am besten geschulte Waffe im
 türkischen Heere ist.

Die Landwehr hat dieselben Bezirke wie die sechs
 Armeecorps der Linie und soll genau so organisiert werden und
 auch genau dieselbe Stärke haben wie die Linienarmee, aber
 thatsächlich könnte dieß im Kriegsfalle nur in den Bezirken
 der zwei ersten Armeecorps geschehen. Vor Kurzem erst wurde
 mit der Aufstellung der Friedenskadres für die Landwehr be-
 gonnen, aber diese Maßregel ist nicht einmal zum kleinsten
 Theile schon durchgeführt. Die Mobilisirung der Landwehr
 könnte kaum früher als binnen zwei Monaten erfolgen.

Zu den irregulären Truppen gehören: 1. Die
 Baschibozuks (Tollköpfe), welche im Kriegsfalle von
 Stammhäuptlingen oder anderen Unternehmern zufolge Auf-
 trages des Paschas gegen Verbeugel angeworben werden. Sie
 sind undisciplinirt und schlecht bewaffnete Infanteriehorden,
 selten auch Reiterbanderlen. Im Krimkriege wurden sie bis
 zu einer Stärke von 30.000 Mann zusammengetrommelt, aber
 schon im August 1854 von Dmer Pascha wegen Disciplinlo-
 sigkeit größtentheils nach Hause geschickt. 2. Die von den ar-
 abischen Stämmen gestellten Freiwilligen, unter dem Namen
 Sipahis oder Beduinen bekannt. Dieselben sind eine vor-
 treffliche Kavallerie und werden als selbständige Truppe von
 ihrem Bey oder Stammchef geführt. Ihr Ausrüden ist von
 dem guten Willen der Bey's abhängig, wenn sie dazu durch
 Geschenke und Versprechungen bewogen werden. Im Krim-
 kriege haben circa 10.000 solcher Freiwilligen mitgekämpft.
 3. Die Miribiten, das sind die katholischen Albanesen, welche
 kleine Infanterietrupps unter ihren eigenen Fürsten stellen,
 in einer Gesamtstärke von circa 1500 Mann. Sie sind vor-
 treffliche Scharfschützen. 4. Die Ferli-Topshis, eine
 Art Nationalgarde, welche in den Festungslagen aufgeboden
 wird, um die reguläre Garnison zu unterstützen und sich stets
 vortrefflich bewährt hat, da es bekannt ist, welchen hartnäckigen
 Widerstand die türkischen Festungen in der Regel leisten.

Die Heeresergänzung geschieht bei der Linienarmee
 durch die Lösung. Das jährliche Contingent varirt zwischen
 20.000 und 30.000 Mann. Die Stellungspflicht beginnt mit
 dem vollendeten 20. Lebensjahre und dauert durch 5 Jahre;
 sie erstreckt sich nominell auf die gesammte Bevölkerung, in
 Wirklichkeit aber nur auf den muslimanischen Theil derselben.
 Jeder Gestellte kann sich durch den Erlag von 5000 Piaster,
 d. i. 500 fl. loskaufen. Die Dienstzeit beträgt 7 Jahre in
 der Linie und 5 Jahre in der Landwehr, außerdem wird die

Landwehr durch die Einberufung jener ergänzt, welche stellungs-
 pflichtig sind, aber nicht durch das Los für die Linie bestimmt
 wurden.

Aber alle diese Vorschriften werden nur mangelhaft durch-
 geführt. Willkür und Indolenz der Beamten, sowie Abneigung
 der Bevölkerung gegen den Dienst im Heere sind Hindernisse,
 welche zur Abstellung des Contingents oft ein Jahr nothwen-
 dig machen. In manchen Provinzen zeigt sich thatsächlicher
 Widerstand gegen die Rekrutierung, so daß sich die Regierung
 nur durch förmliche Razzias in den Besitz einer gewissen An-
 zahl von Rekruten zu setzen vermag.

Oberebefehlshaber der gesammten bewaffneten Macht
 ist der Sultan. Die Centralleitung der militärischen Angele-
 genheiten wird durch den Sersaskier (Kriegsminister) ausgeübt.
 Das Sersaskierat (Kriegsministerium) ist außer dem Kriegs-
 minister zusammengesetzt aus vier Feriks (Divisionsgenerale),
 5 Livas (Brigadegenerale), dem Molla oder obersten Militär-
 richter und einer erforderlichen Anzahl von Beamten und Of-
 ficieren. Der Divisionsgeneral, welcher der Artilleriektion vor-
 steht, führt den Titel eines Pascha von Zophan.

In der Armee rangiren die Generale und Stabs
 officiere nach folgenden sich abstuftenden Chargen: Sersari-
 Ekrem (Generalissimus), Muschir (Marschall), Ferik Pascha
 (Divisionsgeneral), Liva Pascha (Brigadegeneral), Miri Alay
 (Oberst), Kaimakam (Oberstlieutenant), Alaj Enini (Verwal-
 tungsmajor), endlich Vimbafchi (Bataillonscommandant).

Sämmtliche Generale und Stabsofficiere ernennet der
 Sultan; die übrigen Officiere ernennet, für die Infanterie und
 Kavallerie, der Marschall des betreffenden Armeecorps, für die
 Artillerie aber das Kriegsministerium auf Vorschlag des be-
 züglichen Regimentes. Die Mannschaftsbeförderungen stehen
 dem Oberst zu. Alle Borrückungen sollen nach dem Dienst
 alter erfolgen, und nur bei besonderen Kenntnissen und Ver-
 dienften eine Uebergehung stattfinden; doch wird mit der größten
 Willkür verfahren und nicht selten werden ausgediente Pfeifen-
 stopfer verdienstvollen Officieren vorgezogen.

An Sold erhält der Generalissimus (jetzt Dmer Pascha)
 6000 fl. monatlich, der Marschall 4000 fl., der Divisionsg-
 general 1000 fl., der Brigadegeneral 600 fl., der Oberst 300 fl.,
 der Oberstlieutenant 200 fl., der Bataillonscommandant 150 fl.
 und der Verwaltungsmajor 90 fl. monatlich, nebst einer sehr
 erklecklichen Anzahl von Pferdeationen, dann von Brot-, Reis-,
 Fett- und Fleischportionen. Der Gemeine hat 3 fl. (30 Pia-
 ster) monatlichen Sold, nebst den erforderlichen Naturalien,
 bestehend in Brod, Fleisch und Grünzeug, Reis, Erbsen, Fett,
 Salz, Zwiebeln, Del, Kerzen, Seife und Holz.

unter dem erbitterten Haufen herzustellen, was ihm in kürzester Zeit auch gelang — war den bekannnten Correspondenten, obgleich Niemand derselben bei dem Kaufhandel zugegen war und eine finstere Nacht den Tummelplatz bedeckte, vollends Wasser auf ihre Mühle; ja sogar das wurde ihm zur Last gelegt, daß er Licht in das finstere Vorhaus bringen ließ, wo das Handgemenge war! Und gegen Norden und Süden gingen massenhafte Correspondenzen, von welchen einen großen Theil die gerichtliche Untersuchung kügen strafe. In die „Bohemia“ wurde berichtet, daß „deutsche Männer“ (Tambornino und Kalan!) malträtiert, ja sogar „eine Dame“ (welche sich bei der Untersuchung in die wohllebte Tagelöhnerin Urša Hočevar entpuppte) kaum der Gefahr entging!! Kurz gesagt: nichts war zu schlecht, um nicht dem Bürgermeister zur Last gelegt zu werden.

Die Genesis aller dieser Correspondenzen aber datirt sich, wie wir klar nachgewiesen haben, nicht vom 23. Juli, sondern hat ihren Ursprung in den letzten Gemeinderathswahlen, bei welchen trotz aller Anstrengungen der Gegner doch Dr. Costa wieder als Bürgermeister der Hauptstadt aus der Wahlurne hervorging. Im Angesichte solcher Thatfachen fragen wir schließlich: Ist dieß der Weg zur Eintracht zwischen den Vertretern der Nation und der „deutschen“ Partei, wenn durch solche leidenschaftliche Schreibern, die offenkundig am Tage liegen, die Erbitterung immer größer wird? Mögen diese Feinde uns nachweisen: ob jemals die Nationalen solche Gehässigkeiten in die Welt tragen, obgleich ihnen auch auswärtige deutsche Blätter zu Gebote stehen? Wir verteidigen nur immer unser Recht, können aber nicht zugeben, daß am heimischen Boden Andere über uns herrschen. — Es gab auch eine Zeit, wo die Nationalen in der Minorität im Gemeinderathe und im Landtage waren; allein sie benahmen sich so, wie sich den Minoritäten im parlamentarischen Leben ziemt: sie achteten die Beschlüsse der Majorität. Kann die gegenwärtige Minorität dieß von sich sagen? Jeden Augenblick ist ein Protest an ihrer Tagesordnung oder aber eine Anklage beim Minister!!

Aus der Schlußverhandlung im sogenannten „Sokolistenprozeß.“

(Supplemente zum Berichte der „Laibacher Zeitung.“)

Bei aller Ausführlichkeit, die sich die „Laib. Ztg.“ in ihren Berichten über die Schlußverhandlung in dem Prozesse Eduard Horak und Genossen (ursprünglich Johann Krizaj und Genossen) hat angelegen sein lassen, sind dieselben doch nicht vollständig; in manchen Details sind sie wohl auch unrichtig. Indem wir die Sorge für die Beseitigung dieses letzten Uebelstandes den Betheiligten überlassen, wollen wir nur jene Berichte einigermaßen vervollständigen und zu diesem Behufe einige Partien nach den Aufzeichnungen unseres Stenographen mittheilen, die nicht ohne Interesse sein dürften, obwohl sie von der „Laib. Ztg.“ nicht der Veröffentlichung werth gefunden worden sind.

Angeklagter Noll, der erste aufgerufen, leitete seine Verantwortung mit folgenden Worten ein: „Bevor ich meine Auseinandersetzung beginne, bitte ich, Herr Präsident, mir zu erlauben, daß ich eine Frage an die löbl. Staatsanwaltschaft stelle. Auf pag. 2. des Anklagebuchs erscheint ich angeklagt der Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit und der schweren körperlichen Verletzung, ohne im Anklagebuche nur einen rechtlichen Verdachtsgrund angeführt zu finden. Nachdem ich diesen sonderbaren Umstand schon in meiner Verurteilung an das hochlöbl. Oberlandesgericht in Graz ausführlich erörtert habe und auch heute in der mündlichen Anklage die Begründung hinsichtlich dieser beiden strafbaren Handlungen vollkommen vermissen, bitte ich um Bekanntgebung der Gründe.“

Der Vorsitzende des Gerichtshofes Landes-Gerichtsrath Heinricher findet dieses Begehren gerechtfertigt; dieser Umstand sei auch ihm aufgefallen.

Wir lassen nun Bruchstücke aus den einzelnen Szenen folgen, in der Reihenfolge, wie sie sich aus dem Gange der Verhandlung ergibt.

Vorsitzender: Sagen Sie mir, was mag nach Ihrer Ansicht die Sokolci zu diesem Vorgehen gegen Matajc veranlassen?

Tambornino: Der Haß gegen die deutschen Turner.

Vorsitzender: Ich kenne keinen deutschen Turnverein in Laibach.

Tambornino: Ich wollte sagen Laibacher Turner, aber den Namen „deutsche Turner“ hat man uns eben von der andern (!) Seite gegeben.

Vorsitzender: Bezüglich des Joh. Krizaj haben Sie noch einen Beisatz gemacht, worin eben der Grund liegt, daß er heute angeklagt ist, nämlich . . .

Verteidiger Dr. Kazlag: Ich würde bitten, ihm die Worte nicht zu sagen. Wir wollen sehen, ob er sich selber daran erinnert. Es ist nämlich psychologisch und erfahrungsgemäß ganz richtig, daß man leicht vergißt, was man einmal gelogen hat.

Vorsitzender: Denken Sie also nur nach, was für Worte damals gefallen sind. Ist Ihnen Nichts angedrohet worden?

Tambornino: Ich kann mich nicht erinnern, es sind seitdem schon 6 Monate.

Vorsitzender (Nach einer Pause): Haben Sie unter Anderm nicht auch die Worte gehört: „Renegat, pobito ga“?

Tambornino: Ja, — aber ich habe auch gehört: „k . . . mu porezito“ und schämte (!) mich bis jetzt, es zu sagen. (Weiterkeit.)

Verteidiger: Da es sich hier um Molestirung des deutschen Wesens handeln soll, so dürfte ich um so eher die Frage stellen, welcher Nation Tambornino angehört, denn sein Name scheint mir auf die italienische hinzudeuten.

Vorsitzender: Es ist konstatirt, daß er in Laibach geboren ist.

Verteidiger (zu Tambornino): Also welcher Nationalität glauben Sie, daß Sie angehören?

Tambornino: Ich gehöre zum Laibacher Turnverein und bin ein Krainer.

Verteidiger: Die Ausdrücke „pobiti“ und „ubiti“ sind nicht gleichbedeutend, wissen Sie also, welcher von beiden Ausdrücken gebraucht wurde?

Tambornino: Das kann ich nicht genau angeben, ob es „pobiti“ oder „ubiti“ war.

Verteidiger: Dann möchte ich noch bitten, mir zu

sagen, was Sie unter dem Worte Landesverrätther verstehen, weil Sie sich dasselbe als Schimpfwort auslegen.

Tambornino: Ich kann mir darunter gar nichts denken (Weiterkeit.)

Vorsitzender: Kennen Sie nicht das Wort „verrätthen“; slovenisch heißt es . . .

Verteidiger: Izdati.

Vorsitzender: Also Verrätther wird heißen izdajavec.

Tambornino: Ja, das kenne ich.

Vorsitzender: Also Landesverrätther wird bedeuten? . . .

Tambornino: (Schweigt.)

Vorsitzender: Es hat der Herr Franz Schantel jun. ausgesagt, daß er glaube, den Krizaj in der Laube gesehen zu haben.

Josef Krizaj: Auf das kann ich mich nicht einlassen, denn der hat schon Verschiedenes geglaubt, was nicht wahr war. (Weiterkeit.)

Botant R. G. R. Perko: Es kommt vor, daß Sie an der Glocke geläutet haben, Kalan und andere Zeugen werden den Umstand bestätigen, daß geläutet worden ist.

Tambornino: Das weiß ich nicht.

Perko: Wo ist denn der Glockenzug angebracht?

Tambornino: Draußen, rechts.

Perko: Haben Sie das Thor mit aller Kraft zugehalten?

Tambornino: Ja, aber der Andrang war zu stark.

Perko: Der eine Flügel war fest?

Tambornino: Ja, und ich habe nur den zweiten zuzumachen gesucht.

Ed. Horak: Tambornino behauptet auch noch, durch die Spalte im Hausthore ein Licht gesehen zu haben. Es ist jedoch konstatirt, daß ein Licht erst nach geschahem Eindringen auf den Ruf des Bürgermeisters gebracht wurde, da man ja die Kerze lange Zeit suchen mußte. So wenig er also das Licht gesehen, so wenig konnte er auch die Eindringenden in der Finsterniß erkannt haben.

Priča Aleksander Kalan, 34 let star, v Cerkljah rojen, neozenjen, je 8 let služil pri toskanskih dragonarjih, zdaj pa že dve leti pri g. Santelnu.

Prvosednik: Povejte po pravici, kako se je tisto noč vsa ta reč godila.

Kalan: Jaz sem spal v „cimru“, kar zaslišim glas: pomagat. Na glasu sem spoznal, da g. Tambornino vpijejo. Za tistem pa začne zvonec biti. Jaz si mislim: Nekaj mora biti, grem toraj gledat, kaj da je, ali so morebiti tatje. Jaz grem ven v samih hlačah in pa v srajci. Zvečer sem deteljo skladal in sem potlej voz s „Sök in Pök-om“ k kraji zategnil. Mislim si, prazen pa venderle ne grem, in zagrabim vile z voza. Komaj pa pridem do srediveže, kar trije na mene butnejo in —

Prvosednik: Ali ste Tamborninota še videli?

Kalan: Ja, lih so gori po štegnah butnili.

Prvosednik: Koliko jih je noter butnilo skozi vrata?

Kalan: Trije so kar na mene padli, zdaj jih več ne poznam.

Prvosednik: Ali vam ni nobeden nič rekel?

Kalan: Ja rekli so: „Ali si prišel pomagat“, pa so me začeli po glavi nabijati. Jaz sem rekel: „Pustite me, jaz sem prišel gledat; pustite me, saj sem tako pijan, da ne vem kaj da je.“

Prvosednik: Ali niso tudi za Tamborninota vprašali?

Kalan: Ja, pa tisto je bilo še le potlej.

Sodnik Perko: Ali je bila luč v veži?

Kalan: Nič je ni bilo.

Perko: Ali je bila morebiti zunaj?

Kalan: Tega pa ne vem.

Prvosednik: Kterega teh gospodov mislite, da poznate?

Kalan: (pokaže na Janeza Krizaja.) Po njegovih personi se mi ta-le gospod lih tak zdi, kakor tistih eden, ki so me teplili.

Prvosednik: Tega pa ne morete reči, da je ravno ta gospod bil, pa nobeden drugi?

Kalan: Na-a, tega pa ne.

Prvosednik: Ali so bili vsi v sokolski obleki?

Kalan: Nekaj jih je bilo v obleki, nekaj pa v drugem gvantu. —

Von den beiden Krizaj wird konstatirt, daß Kalan am darauffolgenden Tage H. Turk ersucht habe, er möge ihm doch angeben, wer diejenigen waren, die ihn geschlagen, er wisse keinen, da er ganz besoffen gewesen sei; ferner, daß ein Wirth bei der Franziskanerbrücke und seine Frau anzugeben im Stande seien, von wem der Knecht geschlagen worden sei. —

Die beiden Krizaj bestreiten die sie gravirenden Angaben des Knechtes. Insbesondere bestreitet Josef Krizaj den vom Knechte angeführten Umstand, daß er ihn heute des Bartes wegen sogleich nicht habe erkennen können, nachdem er zur selben Zeit ebenso einen Bart gehabt, wie er ihn heute trage.

Zeuge Karl Gnezda gibt an, er habe diejenigen Herren, die er in der Voruntersuchung in der Laube gesehen zu haben angegeben, nur beim „Rößel“ gesehen ihm vis-à-vis an einem Tische sitzend. —

Botant v. Rehbach: Ali ste potem, ko ste na Žabjoku zaslišani bil, s Sokolci kaj govorili?

K. Gnezda: Nič, brat mi je rekel, da ni treba nobenemu nič praviti.

Rehbach: Ali vam je kateri kaj obljubil zato, da danes drugače govorite?

K. Gnezda: Nobeden.

Rehbach: Ali vam je kateri saj rekel, da zdaj drugače govorite?

K. Gnezda: Nobeden. —

Das Beharren bei seiner ursprünglichen Aussage auch in der zweiten Einvernehmung erklärt R. Gnezda folgendermaßen:

Potrdil sem le zato, ker sta dva gospoda (die Gerichtsbeystzer) tudi zraven prišla in vse na tanko poslušala; jaz sem si pa mislil, če zdaj ne potrdim vsega, kar si prvokrat rekel, te bodo zaprli. Zato sem bil ves prestrašen in sem le zmeraj rekel: Ja, ja. Potlej sem se pa venderle zbal, da ne bi bil kaj napčnega povedal, in sem prosil brata, naj gre k gospodu, da me še enkrat gori pokliče. Na mojega godu dan sva šla tje, on je šel gori, jaz sem pa doli čakal. Ali gospod so rekli, da zdaj je vse končano. —

Verteidiger Dr. Kazlag findet Differenzen in der Motivirung der beiden Gutachten, indem H. Dr. Stöckl zur Qualifikation der Beschädigung auch noch die übrigen Momente der Verletzung herbeizieht, während sich Dr. Fuz lediglich auf den Umstand beruft, daß durch das Ausschlagen eines Zahnes ein bleibender Schaden, also nach dem Texte des Gesetzes immer eine schwere Beschädigung begründet werde.

Noll macht noch auf den Umstand aufmerksam, daß das erste Parere nicht unmittelbar nach der Beschädigung, sondern erst später, nachdem dem Kalan auch der übrige Theil des Zahnes ausgerissen worden ist, abgefaßt wurde. Da war es sogar leicht möglich, daß erst beim Austreiben die im Parere konstatirte Beschädigung der Oberlippe und des Oberkiefers, wenn auch unwillkürlich, vorgefallen sei.

Die Dankagung, welche H. J. Scham nach beendigter Schlußverhandlung an den Gerichtshof zu richten für gut fand, hat in verschiedenen Kreisen die entgegengesetzteste Auffassung und Deutung erfahren. Wir erweisen vielleicht auch weitem Kreise einen Gefallen, wenn wir dieselbe nach ihrem Wortlaute mittheilen.

„Dergleichen ich für meine Person mit Uebereinstimmung für nicht schuldig erklärt werden, möchte ich mir doch jetzt, nachdem das Urtheil in dieser Angelegenheit geschöpft ist, noch etliche Worte vorzubringen erlauben. Ich will nämlich, abgesehen von jeder Kritik, welche diese meine Worte da oder dort hervorrufen könnten, nur sämmtlicher Angeklagten Dank aussprechen für die humane und in der That liebenswürdige Behandlung während der ganzen Schlußverhandlung, wodurch eben noch so manche Aufklärung zu Gunsten der Wahrheit ermöglicht wurde. Nachdem wir an eine derartige Behandlung zuvor nicht gewöhnt waren, hat sie uns nun in um so überraschenderer Weise wohlgethan, so daß ich nicht umhin kann, ohne Kriecherei und ohne feigen Servilismus es auszusprechen, daß wir hiemit dem h. Gerichtshofe unsern Dank für die humane Behandlung ausdrücken.“

Und nun zum Schluß noch ein Wort an die Philologen der „Laib. Ztg.“

Der Knecht Alexander Kalan gab bei der Schlußverhandlung an, daß er mit dem Ausrufe: „pijan sem“, bloß sagen wollte, er sei von den Schlägen betäubt! Die Redaktion der „Laib. Ztg.“ hat diese Auslegung kräftigst zu unterstützen sich erdreistet, indem sie warm betont, man solle in derartigen Fällen ja nicht die Wörterbücher allein zu Rathe ziehen, sondern auch den lebendigen Sprachgebrauch beachten, der das Wort „pijan“ allerdings auch in diesem Sinne anwende. Es ist wirklich empörend, daß man die slovenische Sprachwissenschaft noch immer als einen unflätigen Haufen betrachtet, welchen auch der Unbefugteste mit seinen geistigen Abfällen beliebig zu vermehren berechtigt sei, während man bei anderen Wissenschaften denn doch nur kompetente Stimmen zu berücksichtigen pflegt. Wie kann die Redaktion der „Laib. Ztg.“ slovenische Ausdrücke zu deuten wagen, da sie hierin so bodenlos unwissend ist, daß sie die alltäglichsten Ausdrücke dieser Sprache nicht kennt? Zum Beweise dessen nur Folgendes: Auf S. 451 der „Laib. Ztg.“, 2. Spalte, wird der Satz: „Tukaj je eden z matiko“ folgendermaßen verdeutschet: „Hier ist Einer mit einer Gabel!“ Auch an andern Stellen wird „matika“ konsequent mit „Gabel“ übersetzt. Recht brav, gelehrte Redaktion! Wird man nicht mit Recht entrüstet, wenn man sieht, daß im Urtheile über die Tragweite slovenischer Ausdrücke Jemand Sitz und Stimme beansprucht, welcher die dem Sprachgebrauche so sehr geläufige motika (Haue mit breitem Eisen) durch „Gabel“ übersetzt? Was will man noch frech nennen, wenn das nicht frech sein soll? — So wenig ein deutscher Hausknecht, von Schlägen betäubt, schreien kann: „ich bin besoffen!“ ebensov wenig kann im gleichen Falle ein slovenischer ausrufen: „pijan sem!“ Er könnte nach dem herrschenden Sprachgebrauche höchstens sagen: omamljen sem, kakor bi bil pijan (ich bin betäubt, als wäre ich heraufsch), indem das slovenische Wort pijan den durch die Injektion aufgenommene betäubende Stoffe herbeigeführten Sinnesstammel einzig und allein direkt bezeichnet, nicht aber jede beliebige, wozu immer herrührende Betäubung. Wenn demnach Kalan rief: „pijan sem“, so ist mit unzweifelhafter Sicherheit anzunehmen, daß derselbe damit nichts Anderes sagen wollte, als ganz einfach: „ich bin besoffen!“ Man befrage darüber jeden unparteiischen Sprachkenner, und keiner wird sich, ohne eine Lüge zu sagen, anders aussprechen dürfen. Das ist die reine, in die Waagschale der Entscheidung gewichtig fallende Wahrheit, welche wohl erwogen zu werden verdient.

Ist das Abschlagen eines Zahnes eine schwere körperliche Verletzung?

Offen zum s. g. „Sokolistenprozeß“ vom ärztlichen Standpunkte, Ein Zahn mehr oder weniger ist oft eine Lappalie; das fehlende Exemplar läßt sich um 3 fl. durch ein neues ersetzen; bei Kaufhändeln jedoch gewinnt ein Zahn leicht eine größere Bedeutung.

Zur objektiven Beurtheilung dieser Frage entnehmen wir aus Fente's „gerichtsarztlicher Zeitung“ Jahrg. 1861 wörtlich Folgendes:

„Der österreichische Gerichtsarzt befindet sich bei Körperverletzungen häufig in sehr unangenehmer Lage gegenüber dem Untersuchungsrichter. Nach dem §. 152 I. Th. 18. Hauptst. des österr. Strafgesetzes hat er die Aufgabe zu erklären: ob eine Verletzung eine schwere oder nach §. 411 II. Th. 10. Hauptst. eine leichte sei. Nirgends steht ihm aber eine legale Begriffsbestimmung der schweren oder leichten Verletzung zur Seite. Denn wenn auch die §§. 155 und 156 I. Th. 18. Hauptst. schwerere Folgen einer schweren Verletzung schildern, so fehlt doch im österr. Strafgesetze und in der Strafproceßordnung die Bestimmung: was ist eine schwere Verletzung?“

„Da uns somit der gesetzliche Begriff von schweren Verletzungen fehlt, so gilt an dem einen Orte z. B. jede etwas stärkere Kopfverletzung (mit Weinhautablösung u. dgl.) als schwere, während an andern Orten Schädelindrücke, wenn sie ohne bedeutende Gehirnerscheinungen gefunden werden, oder der Krankheitszustand in kurzer Frist, 10—14 Tagen, verschwindet, als leicht erklärt werden; — hier bedingt das Ausschlagen eines Zahnes bei einem jungen, zahlreichen Individuum eine schwere Verletzung, dort soll der gewaltsame Verlust eines solchen, eines einjamigen Genossen von nur 5 übrig gebliebenen Zähnen, bloß eine leichte Verletzung bedingen!“

„Dieser Unvollkommenheit des Gesetzes ist sich die richterliche Praxis wohl bewußt; einen Beweis dafür gibt die Entscheidung des obersten Gerichtshofes vom 25. August 1861,

3. 217, welche dem freien Ermessen des Richters anheimstellt, den ärztlichen Ausspruch als gültig anzunehmen oder zu verwerfen.“

„Die grelle Verschiedenheit der richterlichen Urtheile beim Ausschlagen eines Zahnes soll hier durch 2 vorgekommene Fälle“) nachgewiesen werden.“

„Ein 54-jähriger Bauer war angeblich mißhandelt worden; die Untersuchung zeigte eine mäßige Gehirnverhärtung, einen silbergroßschneidenden Schädelindruck, $\frac{1}{2}$ Zoll ab- und auswärts vom linken Hirnhöcker, mehrere leichte Blutunterlaufungen, Hautabschürfungen und Quetschungen und außerdem: an dem nur wenig Zähne mehr zählenden Oberkiefer die Stelle des linken äußeren Schneidezahnes leer, aufgewulstet, blutig, die äußeren Ränder der Zahnzelle stark auseinanderstehend, der Zahnfortsatz des Kiefers hier locker, etwas aufgesprungen, der ganze Zahn fehlt, der Oberkiefer hier angeschwollen, heiß, roth. Zwei Gerichtsärzte gaben, abgesehen von den übrigen Verletzungen, bezüglich dieser, nachstehendes Gutachten wörtlich ab: „Diese Verletzung ist Quetschung des Kiefers mit gewaltfamen Verluste eines Zahnes, durch kräftige Einwirkung eines stumpfen Werkzeuges bewirkt. Da Untersuchter ohnehin wenig Zähne im Oberkiefer hat, da der Zahnverlust ein bleibender ist, bei der schwachen Konstitution des Untersuchten ein genaues Rauen der Speisen durch die Zähne sehr nöthig ist, muß die Verletzung eine schwere genannt werden.“ — Diese Aeußerung genügt dem Untersuchungsrichter des betreffenden Gerichtshofes nicht, und da die ersten Aerzte bei der ausgesprochenen Meinung beharrten, so berief er zwei andere Aerzte und gab als Motiv den Umstand an, daß derartige körperliche Beschädigungen, unter gleichen Umständen verursacht, von Gerichtsärzten nur als leichte körperliche Beschädigung erklärt worden seien. — Die beiden zur Abgabe des zweiten Gutachtens aufgeforderten Aerzte gaben die Aeußerung dahin ab, daß „die Zähne, 32 an der Zahl, die jedoch nicht immer vorfindlich sind, zur vollkommenen Integrität des Körpers nicht gehören; der Verlust eines einzigen oder zweier Zähne daher weder die Verdauung noch die reine Sprache föhre. Es ist somit der Verlust eines Zahnes, der weder mittelbar noch unmittelbar einen Schaden der Gesundheit zufügen kann, (und besonders im gegebenen Falle) sicherlich eine leichte körperliche Beschädigung. — Es wurde auch, gestützt auf dieses Gutachten, von der weiteren Untersuchung des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung abgesehen, und die weitere Amtshandlung dem betreffenden Bezirksgerichte überlassen. — Interessant ist es nur nebenbei zu erwähnen, daß derselbe Gerichtshof das Ausschlagen eines Zahnes bis zur Wurzel bei einer beinahe mit allen Zähnen versehenen verheirateten Frau, einer Wirthin, als schwere körperliche Beschädigung betrachtete.“

So Henke's Zeitschrift. —

Das Ausschlagen des Kalan'schen Zahnes ist, obgleich der Bestzer desselben selbst angab, daß er schon einige Monate früher locker gewesen, von den Laibacher Gerichtsärzten als schwere Verwundung bezeichnet worden, und Dr. Fux stimmte diesem Ausspruche mit der sonderbaren Bemerkung bei, daß zur Zeit, als er studirte, gelehrt wurde, das Ausschlagen eines Zahnes sei als schwere körperliche Verletzung zu behandeln. Wie kann dieser Grund für Männer des Fortschrittes maßgebend sein, da seit jener Zeit vielleicht schon 20 Jahre verfloßen sind und es ja doch der ganzen Welt bekannt ist, welcher Umschwung, welcher Wechsel in den Anschauungen (siehe das Werk einer gerichtsarztlichen Autorität Oesterreichs, des Prof. Schauenstein: „Lehrbuch der gerichtlichen Medicin für Aerzte und Juristen, Wien 1862.“) eben in der medicinischen Wissenschaft seit jener Zeit sich Bahn gebrochen hat! „Mit allgemeinen Sätzen, mit Generalisiren kommt man in der gerichtlichen Medicin leicht zu Trugschlüssen“ — bemerkt Prof. Schauenstein mit Recht. Man ist begreiflicherweise sehr gespannt auf die Entscheidung des k. k. Oberlandesgerichtes in Graz. Herr Dr. Razlag, welcher mit vollem Grunde das Gutachten eines medicinischen Collegiums verlangte, wird höhern Ortes wohl auch auf die in Henke's Zeitschrift geschilderten ungleichen Gerichtsaussprüche aufmerksam machen.

Correspondenzen.

Wippach, 24. März. In den beiden letzten Nummern der „Novice“ sind einige betrübende Nachrichten aus unserm Thale, betreffend die Todesfälle zweier, in jeder Hinsicht hochverdienten Männer. Es möge nun auch etwas freudenvolles folgen. Am 23. d. M. Nachmittags erschollen untermüthet vom Fuße des Kanosberges, und zwar ober dem herrschaftlichen Schlosse in Wippach, unzählige, weitdröhnende Pöllerschüsse, welche bis in die tiefe Nacht andauernd, der Gesamtbevölkerung des Thales die Freudenbotschaft verkündeten sollten, daß nun endlich die heißersehnte Stunde der Erlösung vom Joche der kirchlichen Knechtschaft, welche, wie es schien, gleich einem drückenden Alp, auch auf dem Wippacher Volke lastete, angebrochen sei. Freundlicher Leser, du wirst Dir wohl die stets so gutmüthigen Wippacher als geschworene Concordatsfeinde vorstellen, und dies gewiß nicht mit Unrecht, wenn ich Dich hierüber nicht etwas andern belehre. Nicht die Bürgerschaft von Wippach, sondern ein gewisser, unter dem Patronate eines Majorats Herrn stehender Gasthausklub improvisirte durch Sammlung unter einander, behufs Verbeisichtigung des Schießmaterials, die donnernden Freudenergüsse, um vor der Welt die liberalen Gesinnungen ganz offen zu bekunden. Darüber wäre sicherlich nichts zu bemerken, und wir sind gewiß so tolerant und vergönnen den betreffenden Herrn ihre Freude und danken ihnen auch recht herzlich für das Vergnügen, das sie uns mit dem Schießen bei Tage bereitet, bebauern aber inniglich, daß sie uns „den Fackelzug geschenkt“. Solange sich das Pöllerschießen auf die Tagesstunden beschränkte, ging es noch immerhin an, obwohl es auch hier an mancherlei sehr treffenden Bemerkungen seitens der Bevölkerung den Festgebern gegenüber nicht fehlte. Als jedoch das Schießen in sehr geringen Pausen auf einander folgte und bis nach elf Uhr Nachts anhält, mußte wohl auch gerechter Unwille sich regen in den Gemüthern der Bevölkerung, die mit sehr wenigen Ausnahmen nur der Arbeiterklasse angehört und die Nacht dem Schlafe widmet, zu dem sie bestimmt ist. Man würde diesen Nachtskandal ruhig dahingehen lassen, wenn er als erster in seiner Art einzig und allein dastünde. Da jedoch solche, die Nachtruhe störende Ereignisse bei uns an der Tages-, wollte sagen, Nachtrubung stehen, und uns damit eine hiesige sehr hohe Persönlichkeit

öfter als es uns lieb ist aus dem Schlafe rütteln läßt, da sie nebst andern Festlichkeiten ihre und der Gemahlin Geburtstags- und Namensfeste auch auf die Art begeht, daß um die Mitternachtsstunde recht wacker mit Pöllern geschossen wird, — müssen wir doch endlich einmal dagegen Protest einlegen. Wie erwünscht dem Publikum, ausgenommen den Anhang des hohen Herrn, derartige Freudenaustritte seien und wie weit eine solche Handlungsweise verständig genannt werden könne, mögen die geehrten Leser selbst beurtheilen. Schließlich erlaube ich mir noch die bescheidene Frage zu stellen, ob es wohl in der Macht des Gemeinde-Vorstandes steht, solchen nächtlichen Ausschreitungen Einhalt zu thun?

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 28. März.

(Die Beleuchtung der Stadt Laibach.) „Das Concordat ist gefallen, und Wien, Graz, Marburg und andere Sitze deutscher Cultur haben beleuchtet. Da darf Laibach auch nicht zurückbleiben“ — dachten jene, welche in neuester Zeit mit eben so viel Annahme als Perfidie die „Verfassungsgetreuen“ genannt werden. Ermuthigt durch ihre jüngsten Siege (?) beschloßen sie ihren mächtigen Einfluß aller Welt zu zeigen. Auch von Laibach sollte der Telegraph nach allen Winden die wichtige Nachricht verbreiten: „Laibach ist glänzend beleuchtet. In dicht gedrängten Massen wogt das Volk durch die Straßen mit nicht enden wollenden Orbelet und Fackelzug mit Musikchören.“*) — Schön gedacht. Da brachte denn die „Laib. Ztg.“ eine Anzeige des „Comité“ (wer ist das Comité?) — daß am 24. Abends „alle Verfassungsfreunde“ beleuchtet werden. Welche Unverschämtheit des obskuren Comité! Hat es nicht bedacht, wie es mit diesem Pressionsmittel zugleich eine Waffe den Gegnern der Verfassung in die Hand gab, wenn der Versuch mißlang? Und der Versuch ist in der That glänzend mißlungen, es haben viele, sehr viele unzweifelhafte Verfassungsfreunde nicht beleuchtet. Wir haben schon viele Beleuchtungen der Stadt gesehen, aber eine traurigere noch nie. Außer dem Congreßplatze, einiger Häuser des obern Hauptplatzes und theilweise der Herrngasse und Wiener Straße, brannten nur hier und da an einem und dem andern Fenster sporadisch einige einsamen Kerzen. Man kann mit Beruhigung sagen, daß kaum der zwanzigste Theil der gassenseitigen Fenster der Stadt, die Vorstädte gar nicht beleuchtet waren. Von der Franzens- oder Rannbrücke aus den Laibach-Ström entlang war eine Beleuchtung kaum wahrnehmbar. Das Rathhaus, die landeschaftlichen Gebäude, die kaiserlichen Aemter (nur die Finanzprocuratur war beleuchtet), das Festungsgebäude am Schloßberge — waren dunkel. Die ganze Stadt hat nichts festliches, man müßte denn die zahlreichen Patrouillen, welche die Gassen und Straßen durchstreifen, in Anschlag bringen. Jeder ging ruhig seinen Geschäften nach, und die Personen waren zu zählen, welche die Neugierde durch die Gassen lockte. Kein Jubelruf war zu vernehmen. Keine Musik brachte Leben in die gewöhnliche Ruhe. Im Gegentheil — eine dumpfe Schwüle lastete auf den Gemüthern unseres Volkes, welches sich nicht zusammen reimen konnte, daß es eben jetzt drei Tage unter besondern Feierlichkeiten „für die bedrängte Kirche“ gebetet hat, und Abends wegen Aufhebung des Concordates beleuchtet und jubeln soll! In bürgerlichen Schichten mag der Gedanke an die neuen, tief ins Volksblut eindringenden Steuern, und an manche Unbill, die unserm Volke von diesem oder jenem seiner Feinde widerfuhr und noch widerfährt, hierzu beigetragen haben. Jedenfalls hat aber das anonyme Comité seinen Zweck erreicht: es hat sich überzeugt, welchen Anlang gewisse Ideen und Strebungen im Volke haben. Es wollte, daß auch unsere Stadt demonstrire; unsere Stadt hat dieser Aufforderung entsprochen, und hat in würdiger und nicht mißzuverstehender Weise demonstirt.

Mit diesem wahrheitsgetreuen Berichte vergleiche man nun die schamlosen Lügen, welche der Berichterstatter der „Laib. Ztg.“ und der Korrespondent der „Tagespost“ den Bewohnern Laibachs ins Gesicht schleudert. Man spricht dort von einem „allgemeinen Anschlag“, welchen die Beleuchtung fand, — von einem „Zaubererschlag“, mit welchem die Stadt beleuchtet wurde, — von nur „zwei Mann Stadtpolizei“ und einer ebenso geringen „Militärpatrouille“, — von einem Beschlusse des Landesausschusses, vermöge dessen „mit 3 gegen 2 Stimmen“ gegen die Beleuchtung remonstrirt wurde. Daß nicht ähnliche Excesse wie in Marburg, Wiener-Neustadt**) u. dgl. auch in Laibach stattfanden, hat man nicht den Patrouillen zu verdanken, sondern dem taktvollen Benehmen jenes großen Theiles der Bevölkerung, welcher die Paar Kerzen ruhig leuchten ließ in dem Gefühle: „leo non capit muscas“; und der Landesausschuß hat in ebenso taktvoller Erwägung, daß er von einem obskuren „Comité“ weder Wünsche noch Befehle annehme, einstimmig (und nicht mit 3 Stimmen gegen 2) beschloßen, die landeschaftlichen Gebäude nicht zu beleuchten. Uebrigens hat die Redaktion der „Tagespost“ selbst dem überlauten Laibacher „Verfassungskorrespondenten“ einen tüchtigen Nasenstüber mit ihrer Anmerkung gegeben, daß auch die landeschaftlichen und Communalgebäude in Graz, in leidenschaftloser Würdigung der Umstände, nicht beleuchtet waren.

(Das Programm der morgigen Befeda) in der hiesigen Citalnica ist folgendes:

1. a) „Strunam“ von Dav. Jenko, b) Ur! von Glinka, Männerchöre; 2. Recitativ und Arie für Sopran aus „Stradella“, vorgetragen von Fr. Jerca v. Fichtenau; 3. Quartett für Violine, Viola, Violoncell und Pianoforte von Mozart, vorgetragen von den Herren Pregl, Vučar, Belar und Förster; 4. „Poljski knez v prognanstvu“ (der verbannte Polenfürst), Bassolo mit Clavierbegleitung von Waib, vorgetragen von Herrn Melkus; 5. „Hlahol“ von Dr. L. Prochaska, Männer-

*) Diese Notiz war geschrieben, bevor das kurze Telegramm der „Tagespost“ und das längere Referat der „Laib. Ztg.“ über die „Beleuchtung“ bekannt war. Wie richtig war der Kalkül! Finden wir nicht dieselben Worte wieder?! Wie nur die „Laib. Ztg.“ so hellsehen kann! Man sagt, daß Augen, die dem traurigen Lohse des Glühens anheimzufallen bestimmt sind, beständig einen Lichtglanz, ein förmliches Lichtmeer zu sehen wähnen. Wir bebauern aufrichtig den Referenten der „Laib. Ztg.“ D. R.

**) In Marburg sind die Fenster im Bischofshof, im Seminar, in der Citalnica u. s. w. eingeschlagen worden. In Wiener-Neustadt erfuhren die Fenster an der Sanktstei der Kapuzinerkirche, weil sie nicht beleuchtet waren, dasselbe Schicksal. — Diese Städte sollten sich jetzt unsere berühmten Correspondenten ausborgen. Was würde man nicht für schöne Sachen zu lesen bekommen. Was für Namen würden sie wohl diesen Excessen beilegen?! Ob sie sich auch so anstrengen würden, um Suspensionen, gerichtliche Untersuchungen u. d. gl. heraufzubeschwören. D. R.

nerchor. Zum Schlusse: „Na kosilu bom pri materi“, Lustspiel in 1 Akt aus dem französischen von V. Mandelje. Anfang um halb acht Uhr.

(Die Citalnica in Krainburg) veranstaltet ebenfalls morgen Abends um 8 Uhr eine Befeda mit reichhaltigem Programm. Nach den musikalischen Produktionen kommt zur Aufführung das einaktige Lustspiel „Igra Piké.“

(Slovenski narod.) Vom 2. April d. J. an wird in Marburg eine neue politische Zeitschrift „Slov. Narod“, vorläufig 3mal wöchentlich, erscheinen. Herausgeber und verantwortlicher Redakteur ist Hr. Anton Tomšič. Wir wünschen dem neuen publizistischen Organe unseres Volkes die ausgiebigste Unterstützung. „S. N.“ kostet $\frac{1}{4}$ jährlich 2 fl. 60 kr., $\frac{1}{2}$ jährlich 5 fl.

(H. Friedrich Melkus) Benefice findet nächsten Mittwoch, den 1. April statt.

(Medizischer Verein.) Heute um $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends findet eine wissenschaftliche Sitzung des Vereines der Aerzte in Krain zu Laibach statt.

Programm: A. Innere Vereinsangelegenheiten. B. Wissenschaftliche Vorträge. 1. Dr. Schiffer über Scarlatina. 2. Sekundararzt Lukan über die bössartige Gelbsucht der Neugeborenen. 3. Dr. Gregorič Jahresbericht des Spitals zu Patrac.

(Buchdrucker-Fortbildungsverein.) Morgen finden im Zeichenjaale der k. k. Oberrealschule (im Mafr'schen Hause, 1. Stock, rückwärts) von 11—12 Uhr Vormittags populär wissenschaftliche Vorträge statt, und zwar wird Herr Dr. Reesbacher über Ernährung und Nährwerth, Herr Anton Klein über slovenische Literaturgeschichte aus den Papieren des P. F. A. Kofalj sprechen. (Am Palmsonntag und an den Osterfeiertagen finden keine Vorträge statt.)

In der Nacht vom 21./22. d. M. zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Uhr ist auf der Poljana-Vorstadt Nr. 30 in das dort befindliche Spezereimaarengewölbe ein Einbruch verübt worden; schon hatten die Diebe das auf der Wasserseite befindliche, mit Eisen beschlagene Gewölbe zur Hälfte gesprengt, als auch das auf der Hauptgasse befindliche Auslagenfenster geöffnet. Durch dieses Geräusch erwachte der in der Nähe schlafende Handlungspraktikant, welcher sogleich das Haus alarmirte, worauf die Diebe mit Hinterlassung einer starken Brechstange die Flucht ergriffen. Es wurde an die hiesige Polizeibehörde die Anzeige erstattet, von welcher wir erwarten, daß sie zur Erforschung der Thäter das Erforderliche eingeleitet hat. Hierbei aber können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß sie, wie es früher der Fall war, ihr wachsame Auge auch auf Vorstädte, wo derlei Einbrüche leichter, als in der innern Stadt verübt werden, wenden wolle; wir bemerken ferner, daß oft die ganze Nacht auf der Poljana-Vorstadt wegen des Lärmens und Raufens keine Ruhe ist.

(Eisenbahnarbeiter.) Vor drei Tagen ist wieder eine Partie Eisenbahnarbeiter, bestehend in 50 Mann aus der Gegend von Udine, per Eisenbahn nach Ungarn zum Eisenbahnbau durchgezogen.

(Deutscher Geschichtsverein in Görz.) Der in der Entstehung begriffene „deutsche Geschichtsverein“ in Görz, hat sich unmittelbar nach der Sanktion der Statuten aufgelöst, ist somit eigentlich gar nicht zu Stande gekommen.

(Ein Wort an die Feinde unseres Volkes.) Unter den perfiden Mitteln, deren sich die Feinde unseres Volkes unverschämter Weise bedienen, um jede Bewegung und Bestrebung zur nationalen Ausbildung und Hebung zu verächtigen, ist das perfideste die immer und immer wieder fälschlicher Weise aufgetischte Insinuation der Hinnegung nach Moskau. Wenn hier und da ein gelehrter Slavist seine Sprachstudien auf die russische Sprache ausdehnt, so wird er und sein Streben als panslavistisch verdächtigt und ausgehrieben, und wenn er gar mit irgend einer gelehrten russischen Gesellschaft in einen literarischen Verkehr tritt, wird derselbe als ein staatsgefährliches Individuum verschrien, beobachtet und verfolgt, wobei aber nicht das Wohl des Staates, sondern der Egoismus die Triebfeder ist. Man vergleiche die Tendenzen der Deutschen, welche auf jeder Blattseite ihre Zusammengehörigkeit mit ihren Brüdern draußen im eidevanten deutschen Reiche und ihre Hoffnung auf Wiedervereinigung verkünden, und einander nicht nur geistig sondern auch materiell allerwegen unterstützen. Wir wünschen nicht, daß Oesterreich in die Lage käme, einen Versuch der Los-trennung der ehemals deutschen Reichtheile, den vielleicht eine „befreundete“ Macht wegen irgend einer unentbehrlichen „Linie“ unternehmen könnte, abzuwehren zu müssen; in einem solchen Falle müßten wohl wieder die „an die Wand gedrückten“ Slaven die „rettende That“ vollbringen.

Länder- und Völkertunde.

Rußland.

(Siehe Nr. 11.)

Wir haben angeführt, daß in Rußland auf eine Quadratmeile eine durchschnittliche Bevölkerung von 210 Seelen kommt. Mit Rücksicht auf die einzelnen Theile des Reiches ist die Verschiedenheit in der Dichte der Bevölkerung eine immense. Hinter Sibirien z. A. bleiben hinsichtlich der relativen Population nur 9 selbständige Theile der Erdrunde zurück; die eigentliche Imperie in Europa aber übertrifft trotz ihrer kolossalen Ausdehnung in dieser Beziehung bereits 138 Staaten. Betrachten wir die Sache in den einzelnen Suber-nien, so finden wir, daß die Subernien und Oblasten Sibiriens theils wegen des Steppen- und Waldbodens theils wegen der im hohen Norden ewig gefrorenen Erde die ödesten Strecken Rußlands bilden. Dagegen finden wir bei Kijew und Moskau, den beiden historischen Mittelpunkten des russischen Reiches, eine so dichte Bevölkerung, daß auf eine Quadratmeile bis 2800 Seelen kommen.

Dieses Verhältnis erstreckt sich mehr oder weniger auf die Subernien Moskau, Tula, Kursk, Kijew, Charkov, Poltava und Podos. Von denselben sind die gewerbereichen Subernien Tula und Moskau die am dichtesten bevölkerten Bezirke in ganz Rußland. Selbstverständlich darf in Beziehung auf die Bevölkerungsdichte in Rußland sowohl im Allgemeinen, als auch in den einzelnen Theilen nicht jener Maßstab gelegt werden, den man in den westeuropäischen Ländern anzulegen gewohnt ist. Westeuropa ist nämlich in Folge des entwickelten Handels und der Industrie im Stande, eine bedeutend größere Bevölkerungszahl als Rußland zu ernähren und zu beschäftigen. Außerdem sind über 70.000 Quadratmeilen oder $3\frac{1}{2}$ Mill. Quadratverste Rußlands, als in der kalten Zone gelegen, zur Kolonisirung gar nicht geeignet.

Vergleicht man die Städtebevölkerung mit der des flachen Landes, so kommen auf einen Städter in der ganzen Imperie

*) Es scheinen Fälle zu sein, welche beim k. k. Landesgerichte in Laibach verhandelt wurden.

10., in der eigentlichen Imperie 12., im europäischen Rußland 9., in Kaukasus 10., in Sibirien 17., in Finnland 14. Landbewohner; in Polen kommen auf einen Stadtbewohner nicht ganz drei Dorfbewohner. Der Bürgerstand ist somit in Rußland überall ein sehr geringer (in Sibirien und in Finnland am schwächsten, in Polen am stärksten), zeichnet sich aber in Großrußland und selbst in Sibirien durch seinen Reichtum aus. Dagegen werden die klein- und weißrussischen, noch mehr aber die polnischen Städte von den dort massenhaft ange siedelten Juden ausgefüllt. Eine Bewohneranhäufung ist auch in Rußland meist in den Städten, sowie in den Regie rungs-, Markt- und den historischen oder geographischen Zentral- orten größerer Bezirke zu beobachten; aber auch die großen russischen Dörfer müssen im Allgemeinen unter die größeren bewohnten Plätze gerechnet werden. Dieß gilt in noch höherem Maße von den Kofakstationen und allen industriellen Orts- schaften, welche oft besonders in den Gubernien Wladimir und Nizgorod 10—20.000 Einwohner zählen.

Im Ganzen werden in Rußland 877 Städte und Ort- schaften gerechnet, welche über 2000 Einwohner zählen. Man zählt 4 Städte, die über 100.000 Einw. zählen (I. Cl. St. Petersburg 539.475, Moskau 351.627, Warschau 162.805, und Odesa 118.870) —; 11 Städte, deren Einwohnerzahl zwischen 100.000—50.000 Seelen varirt (II. Cl. Kischinew 94.124, Miga 77.468, Wilew 69.464, Kijew 68.421, Nikola- jew 64.561, Kasan 63.084, Saratow 62.923, Tiflis 60.776, Tula 56.670, Werdnyow 53.169, und Charkow 52.056); in die III. Cl. gehören Städte, welche eine Einwohnerzahl zwi- schen 50—25.000 beherbergen. Es sind dieß die 30 Städte: Kronstat, Mogilew, Astrachan, Niznij Nowgorod, Woroneß, Chersow, Zitomir, Tambow, Drel, Kaluga, Samara, Kobz (Polen), Poktawa, Minsk, Revel, Aikerman, Nowow am Don, Kozlov, Kureß, Twer, Irkutsk, Selez, Witebsk, Düna, Durn- walski, Drenburg, Penza, Grodno, Semachá und Tscheljabet- grad. Weiter gibt es 19 Städte, die zwischen 25—20.000, 28, die zwischen 20—15.000, 73, die zwischen 15—10.000, 253, die zwischen 10.000—5.000 und endlich 360 Städte, die eine Bevölkerung von 5000—2000 Seelen aufzuweisen haben.

Von höchstem Interesse sind wohl die Wahrnehmungen, die Rußland in nationaler Beziehung bietet.

Historische Ursachen sowie nicht minder die kolossale Aus- dehnung des Staatsgebietes in zwei Welttheilen und die große Bevölkerung bringen da eine seltene Mannigfaltigkeit mit sich. Die Bevölkerung des russischen Kaiserreiches gehört drei Menschenrassen an, und theilt sich, was Sprache an- belangt, in mehr als achtzig Volksstämme.

Rechnet man nun den Kaukasus zum asiatischen Theil der Imperie, wohin er nach seinen ethnographischen Verhältni- sen auch gehört, so bekommt man auf Grund der Zählung vom Jahre 1860 folgende Gesamtzahlen:

Der slavische Volksstamm begreift in sich:

a) Russen (Groß- und Weißrussen und Kofaken 44,300.000, Kleinrussen 11,100.000), zusammen 55,400.000. (Von diesen entfallen 52,200.000 auf Europa und 3,200.000 auf Asien. Zu den asiatischen Russen stellen die Groß- und Weißrussen das bedeutendste Kontingent, nämlich 2,300.000.)

b) Südslaven. Die Zahl der in russischen Ländern angesiedelten Serben und Bulgaren wird auf 78.500 Seelen geschätzt.

c) Polen 4,401.000.

Es betrug somit im Jahre 1860 die Zahl der Slaven in Rußland 59,879.500 Seelen. Da nach den im Jahre 1860 vorgenommenen mangelhaften Zählungen die Bevölkerungshöhe mit 75,728.000. Seelen angenommen wurde (nach den Zäh- lungen aus dem Jahre 1865 betrug sie 80,225.430 Köpfe) so würde auf die übrigen Volksstämme Rußlands die Ziffer von 15,848.500 Seelen entfallen.

Davon kommen auf den litthauischen Volksstamm 1,780.000, und auf den finnischen 3,778.300; von den letzteren haben 1,400.000 ihre Wohnsitze in Finnland, 750.000 in Ingermanland und den Ostseeprovinzen, und 1,100.000, welche unter dem Namen Ceremisen, Morwinen, Čuwassen, Zyriänen bekannt sind, längs der Wolga und des Ural; ein Theil der Finnländer lebt unter dem Namen der Vogulken und Ostjaken in einer Stärke von 53.000 zwischen dem Ural und dem Flusse Ob in Sibirien. Weiters sind unter den nichtslavischen Völkern Rußlands die Samojeden mit 10.000, der tartarisch-türkische Volksstamm mit 3,904.000 an- zuführen; von letzteren entfallen auf die Kirgisen 332.000, die eigentlichen Tartaren 2,472.000 und die Jakuten 100.000 Seelen. Der mongolische Volksstamm (Kalmyken) wird mit 296.000, der manzurische mit 50.000, der persische (Bucharen) mit 9000, der indische (meist Zigeuner) mit 50.000 angenommen. Die Kaukasier (Armenier, Grugier u. a.) sind mit 2,913.000 und die nirgend fehlenden Juden mit 1,710.000 (10.000 in Asien) eingestellt. Es bleibt nur noch der germanische und romanische Volksstamm übrig. Die Zahl der Deutschen wird in Rußland auf 678.000, der Romanen auf 495.000 geschätzt.

Cours-Bericht vom 27. März.

5° Metalliques fl. 56.70. 5° Metalliques (mit Mai- und November-Zinsen) fl. 57.85. — 5° National-Anlehen fl. 63.90. — 1860er Staats-Anlehen fl. 82.20. — Banfacien fl. 707. — Credits- actien fl. 189.—. — London fl. 115.50. — Silber fl. 113.25. — S. f. Münz-Dakaten fl. 5.46.

Laibacher Marktbericht vom 24. März.

Weizen Mß. fl. 6.60; Korn Mß. fl. 4.50; Gerste Mß. fl. 3.20; Hafer Mß. fl. 2.10; Halbfucht Mß. fl. —; Heiden Mß. fl. 3.60; Hirse Mß. fl. 3.20; Kukuruz Mß. fl. 3.80; Erbäpfel Mß. fl. 1.70; Linen Mß. fl. 4.—; Erbsen Mß. fl. 3.80; Fijolen Mß. fl. 6.—; Rindfleisch Pf. fr. 52; Schweinefleisch Pf. fr. 42; Speck frisch Pf. fr. 34; Speck geräuchert Pf. fr. 40; Butter Pf. fr. 45; Eier pr. Stück 1', fr.; Milch pr. Maß fr. 10; Rindfleisch Pf. 17, 21, 25 fr.; Kalbfleisch Pf. fr. 20; Schweinefleisch Pf. fr. 22; Schöpfseisen Pf. fr. 20; Hähndel pr. Stück fr. 50; Tauben pr. Stück fr. 15; Hen pr. Centner fl. —.75; Stroh pr. Unt. fr. 65; Holz hartes 30zöllig Klafter fl. 7.50, weiches Klafter fl. 5.50; Wein rother Cim. 12 bis — fl.; weißer Cim. 13 bis — fl.

Die hiesigen Landesprodukten- und Getreidehändler kaufen: Klees- samen fl. 23; gebörte Zwischfen fl. 7.—; neue Knoppfen fl. 10.—; Wachs fl. —; Weizen fl. 6.60; Korn fl. 4.40; Fijolen fl. 5 %.

Verkaufen: banater Weizen schönsten fl. 7.60; mittlere Qualität fl. 6.90 pr. Meßen.

Traunungen:

(Jänner und Februar 1868.)
Vorstadtparre St. Johann Bapt.
Valentin Maček, Tagelöhner, beurlaubter Gemeine des Lin.- Inf.-Regts. Nr. 17, mit Agnes Znidarski.
Paul Semic, Fahnenführer im 17. Lin.-Inf.-Regt. mit Maria Prepeluh.
Franz Simon, beurlaubter Feuerwerker des k. k. Artillerie- Regts., derzeit Traiteur in der hiesigen Kavallerie-Kaserne mit Ge- mine Safran.
Zusammen 3.

Verstorbene.

Den 19. März. Johann Jesenko, Tagelöhner, im Zivilspital, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Wam Kommitter, Zucker- bäcker, sein Kind Karl, alt 4 Tage, in der Stadt Nr. 228, an Schwäche.
Den 20. März. Frau Maria Selzer, Bräuhäusbesitzerwitwe, alt 28 Jahre, im Hühnerdorf Nr. 22, an der Lungenubertulose. — Herr Johann Bischof, Kaffeekocher, alt 59 Jahre, in der Kapuziner- Vorstadt Nr. 79, an der Abzehrung.
Den 21. März. Dem Valentin Leben, Tagelöhner, seine Toch- ter Josefa, alt 15 Jahre, in der Lirna-Vorstadt Nr. 15, an der Tuberkulose. — Ursula Peterlin, gewesene Magd, alt 66 Jahre, in der Stadt Nr. 150, an der Lungenlähmung.
Den 23. März. Lovro Kocijančič, Bettler, alt 52 Jahre, im Zivilspital, an Erschöpfung der Kräfte. — Dem Josef Britzel, Haus- besitzer, sein zweitgeborenes Zwillingsskind männlichen Geschlechts, alt 1/2 Stund, nothgetauft, im Hühnerdorf Nr. 1, an Schwäche.
Den 24. März. Dem Herrn Matthäus Nems, Wehthändler, seine Gattin Maria, alt 63 Jahre, in der Grabstätt-Vorstadt Nr. 64, an der Brustwassersucht. — Dem Herrn Johann Zlicar, Buchbinder zu Gurfeld, seine Tochter Maria, alt 28 Jahre, in der Stadt Nr. 158, am serösen Schlagflusse. — Katharina Stanger, Tagelöhners- tochter, alt 26 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenubertulose. — Alexander Witteng, Institutsarmer, alt 62 Jahre, im Versorgungshause Nr. 5, an Wassersucht. — Dem Josef Tschavac, Tagelöhner, sein Kind Anna, alt 6 Monate und 24 Tage, in der Stadt Nr. 73, an der Lungenlähmung.
Den 25. März. Jakob Kobida, Privatschreiber, alt 66 Jahre, im Zivilspital an der Lungenubertulose. — Dem Josef Bri- tzel, Hausbesitzer, sein erstgeborenes Zwillingsskind Maria, alt 2 Tage, in der Grabstätt-Vorstadt Nr. 40, an Schwäche.

Bahnärztliche Annonce.

Gefertigter wird wieder heuer seine Osterferien durch 14 Tage, vom 26. d. M. an, in Laibach:

Hotel „zum wilden Mann“, 2. Stock,

zubringen und dort wie gewöhnlich seine zahnärztlichen und zahn-technischen Ordinationen — von 7 1/2 bis 12 Uhr Vor- und 2 bis 6 Uhr Nachmittags halten.

Gefertigter ordinirt auch für

Ohrenkranke.

28—1. **Med. & Chir. Dr. Tanzer,**
Docent für Zahnheilkunde an der Grazer Universität.

Einladung zur Pränumeration

auf die
vom 1. Jänner 1868 in Wien erscheinende politische
Wochenschrift

„Der Osten“

herausgegeben von H. Bresnitz.

Das Programm des „Osten“ ist eine entschieden au- tonomistische Constatuirung Oesterreichs auf der Basis des glei- chen Rechtes für alle Völker und Confessionen. „Der Osten“ wird dem ganzen europäischen Oriente die größte Aufmerksam- keit zuwenden, und ist daher unentbehrlich für Jeden, der sich über die politischen, volkswirtschaftlichen und kultur- historischen Verhältnisse des Orients unterrichten will. „Der Osten“ empfiehlt sich wegen seiner zahlreichen Ver- breitung im Oriente auch insbesondere für Infectionen.

„Der Osten“ ist zugleich die billigste politische Wo- chenschrift, denn er kostet bloß:

	jährl.	halbj.	viertelj.
Für Wien	fl. 5	fl. 2.50	fl. 1.25
„ „ mit Zustellung ins Haus „ 6 „ 3.— „ 1.50			
Für die Herr. Königreiche und Länder mit Postzusendung „ 6 „ 3.— „ 1.50			
Für d. Ausland mit Postzusendung „ 10 „ 5.— „ 2.50			

Die Administration
des „Osten“.

27—1. Wien, Leopoldstadt, obere Augartenstraße 54.

Rundmachung.

Die im Bezirke Krainburg gelegene Bosnica (Fehnit)-Waldung im beiläufigen Ausmaß von 2500 Joch kommt unter die darin Berechtigten zu vertheilen.

Es ergeht daher an die Herren Geometer das Ersuchen, bis Ende März d. J. ihre Anträge bezüglich der gemeinde- weisen und individuellen Vertheilung dieser Waldung mit An- gabe ihrer Ansprüche bei dem Bevollmächtigten der Berech- tigten, Matthäus Piric, Bürgermeister in Krainburg zu stellen.

Krainburg, am 9. März 1868.

AVIS.

Der Zahnarzt Herr J. G. Popp in Wien, Stadt, Bog- nergasse 2, bereitet seit zwanzig Jahren eine Essenz, welche un- ter dem Namen „Anatherin-Mundwasser“ in den Handel ge- kommen und so weit verbreitet und vortheilhaft bekannt gewor- den ist, daß ihr Ruf mit Recht ein europäischer genannt zu werden verdient. Die Essenz wirkt heilend und lind- ernd auf alle Zahn- und Mundkrankheiten, stärkt die Weichtheile des Mundes, besonders das Zahn- fleisch, vertilgt Schwämme, Geschwüre und üblen Geruch des Mundes, den Weissein der Zähne, und wird selbst gegen Caries und Scorbut mit glän- zendem Erfolge angewendet, wie sie auch jeden Zahnschmerz beseitigt und überhaupt allen Thei- len des Mundes ihre ursprüngliche Frische, Kraft und Gesundheit wieder gibt und bei fortgesetzter Anwendung dauernd erhält. Es ist natürlich, daß diese seine überall erzielten Wirkungen dem „Anatherin-Mundwasser“ die mannigfachen und entschiedensten Anerkennungen verschafft haben, sowohl von Seiten hoher Personen als auch von Auto- ritäten der Wissenschaft; und möge von letzteren das Urtheil eines bedeutenden Fachmannes hier Platz finden:

Ich bekämpfe Ihnen mit Vergnügen, daß ich Ihr „Ana- therin-Mundwasser“ chemisch analysirt habe und dasselbe nicht nur von allen schädlichen Stoffen gänzlich frei, sondern selbst sehr empfehlenswerth, wie Herr Professor Dypolzer, be- funden habe.

Wien. Dr. Joh. Flor. Heller,
Vorstand der k. k. pathologisch-chemischen Lehr- anstalt, k. k. Landesgerichts-Chemiker etc.

Neben diesem „Anatherin-Mundwasser“ bereitet dessen Er- finder auch eine „Anatherin-Zahnpasta“, die zum Putzen der Zähne vermittelt einer Bürste benutzt wird und besonders zur Reinigung und Konservirung der Zähne und Mundtheile geeignet erscheint, da sie in ihren Bestandtheilen dem obigen trefflichen Mundwasser ähnlich ist. Auch diese „Anatherin-Zahnpasta“ erfreut sich viel- fältiger Anerkennungen, und urtheilt namentlich der k. k. Lan- desgerichts-Chemiker und Professor Dr. B. Klejnsky darüber folgendermaßen:

Die „Anatherin-Zahnpasta“ des prakt. Zahnarztes J. G. Popp in Wien enthält keinerlei gesundheitsgefährliche Bestand- theile. Ihre aromatischen Bestandtheile, von äther. Oelen ge- wählt, wirken erfrischend und belebend auf die weichen Mund- partien, durch deren Duft sie die Pasta angenehmer machen, und alle parasitischen Ektizen und Pflanzengorganismen im Zahn- und Zungenbelege tödten und weitere Entwicklung verhüten; die mineralischen Bestandtheile wirken reinigend auf die Zähne, ohne daß die Gemengtheile den Zahnschmelz an- greifen; die organischen Gemengtheile der Pasta reinigen die Schleimhäute und den Zahnschmelz chemisch ohne einen schäd- lichen Einfluß darauf auszuüben, sie wirken tenuirend auf Schleimhäute und Zellgewebe der Mundhöhle.

Wien. Dr. B. Klejnsky, m. p.

Das „Anatherin-Mundwasser“ sowohl als auch die „Anatherin-Zahnpasta“ sind zu haben in:
Laibach bei Anton Kröpfer, Josef Karinger, Joh. Krasho- witz, Petričič & Pirker, Gh. Wahr und Krashowitz' Wime; — Krainburg bei F. Kröpfer; — Bleiburg bei Gerstl, Apotheker; — Warasdin bei Halter, Apotheker; — Rudolfs- werth bei D. Niggoll, Apotheker; — Gurfeld bei Friedr. Bümberg, Apotheker; — Stein bei Jahn, Apotheker; — Bischofslad bei Karl Fabiani, Apotheker; — Görz bei Franz 18—1. Lazzar und Pontoni, Apotheker.

Lustdruck - Gebisse, Saug - Gebisse,

das vorzüglichste, was die Zahntechnik zu leisten im Stande ist, die einzigen wirklich „künstlichen“ Gebisse, da sie weder mit Haken oder Klammern, noch durch Ringe oder Stiften und auch ohne durch die zerbrechlichen, höchst lästigen Spiral- federn im Munde befestigt zu werden, einzig und allein dadurch am Kiefer festhalten und unbeweglich halten, daß sie sich allen Theilen desselben auf das Genaueste anschließen.

Zur Anfertigung dieser garantirten Gebisse empfiehlt sich bestens

Zahnarzt Engländer

im Heimann'schen Hause.

Ordination von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 bis 5 Uhr Nachmittag.

In Laibach bei Joh. Ev. Wutscher.

Schon am 1. April Ziehung der

Rudolphs - Lose,

Haupttreffer 20.000 Gulden.

Diese Lose, welche jährlich zwei Mal mit abwechselnden Haupttreffern von 25.000 fl. und 20.000 fl. verlost werden, von welchen jedes einzelne gezogen werden muß, und die sich außerdem durch hypothetarisirte Sicherheit mit allen andern Losgattungen vergleichen können, sind fortwährend im Original zum Tagescourse zu haben bei

Joh. C. Sothen, Wien, Graben 13.

CREDIT-PROMESSEN

à fl. 3.50 und 50 kr. Stempel

für die Ziehung am 1. April,

wobei

Haupttreffer fl. 200.000

bei Abnahme von 10 Stück 1 Stück gratis, sind zu haben bei

Joh. C. Sothen, Wien, Graben 13.

Derlei Promessen mit der Unterschrift des genannten Bankhauses sind zu gleichen Begünstigungen zu haben bei

Joh. Ev. Wutscher in Laibach.